

tung des polnischen „Sokół“ in Deutschland, der im Nationalitätengegensatz gewachsen war und auf diesem Hintergrund später, im Gegensatz zu dem im österreichischen Lemberg 1867 sieben Jahre nach der gleichnamigen tschechischen Gründung entstandenen „Sokół“-Zweig, bestimmend für das Gesicht und die politische Wirkung der Organisation in Polen werden sollte. Das ist aber nicht Gegenstand der Darstellung. B. behandelt die „Sokół“-Bewegung des Posener polnischen Siedlungsgebietes, wo er für das Deutsche Reich gegründet wurde, und die der polnischen Diaspora in Berlin und im Ruhrgebiet, wobei er die Bedeutung der Turnorganisation für die Stärkung des polnischen Nationalbewußtseins und die Verhinderung einer breiteren Assimilation der polnischen Arbeiterschaft, unterstützt durch den polnischen Klerus, skizziert. Da gerade Sportvereine in den unteren sozialen Schichten eine starke identifikative Kraft besitzen (z. B. FC Schalke 04 mit Szczepan und Kuzorra), und schon immer über den Lokalpatriotismus assimilatatorische Elemente in sich bargen, stellte die polnische Turnorganisation ein wichtiges und wirksames politisches Gegenmittel dar. Die nationalkonservative, klerikal unterstützte Tätigkeit des „Sokół“ begünstigte dieses noch besonders. Die geistige Führung der Turnorganisation durch die polnische Nationaldemokratie war Garant dieser Ausrichtung, die auch die „Sokół“-Bewegung in Polen beherrschte. Nach 1945 wurde der „Sokół“ übrigens zum Rückhalt der Exil-Endecja. Erwähnenswert wäre gewesen, daß in der nach 1933 bedrängten, aber minderheitenrechtlich geschützten Turnbewegung trotz ihrer nationalkonservativen Haltung nicht nur polnische, sondern teilweise sogar deutsche Sozialdemokraten und Kommunisten eine Plattform für ihre weitere politische Tätigkeit fanden, was in dem vom Vf. benutzten Düsseldorf Hauptstaatsarchiv festgestellt und auch polnischen Arbeiten hätte entnommen werden können.

Die bemerkenswerte, das deutsch-polnische Verhältnis unter dem Gesichtspunkt alltagskultureller Betätigung betrachtende und manche bisher wenig beachteten Gegensätze und beiderseitigen Mißgriffe berichtende Arbeit stützt sich auf eine Vielzahl deutscher und polnischer Archivbestände. Zudem wertet sie eine lange Reihe polnischer Periodika und eine breite mehrsprachige Literaturbasis aus. Die Ausführungen werden ergänzt durch Tabellen und Statistiken, durch einen Dokumentenanhang und eine Reihe von Photos, die das Leben in der „Sokół“-Bewegung anschaulich machen.

Groß-Umstadt

Georg W. Strobel

Lech Wyszczelski: Polska myśl wojskowa 1914–1939. [Der polnische militärische Gedanke 1914–1939.] Wydawnictwo Ministerstwa Obrony Narodowej. Warszawa 1988. 340 S.

Das polnische Militärwesen in der Zwischenkriegszeit ist bisher zusammenhängend noch kaum erforscht und vor allem im Ausland weitgehend unbekannt. Diesem Mangel sucht die vorliegende Publikation abzuhelpen, die auf der Auswertung umfangreicher Quellen im Zentralen Polnischen Kriegsarchiv, u. a. der Bestände „Generalinspekteur der bewaffneten Kräfte“, „Kriegsministerium“ und „Generalstab“, beruht. Daneben wurden Reglements und Instruktionen sowie in großer Zahl gedruckte, vor allem polnische Veröffentlichungen, z. B. die Briefe und Aufzeichnungen Piłsudskis und die taktischen Studien Władysław Sikorskis, herangezogen.

Die in sieben Abschnitte gegliederte Arbeit betrachtet zunächst die verschiedenen Varianten des militärischen Gedankens und ihre Hauptrepräsentanten in Europa. Die Ansichten der Militärtheoretiker fußten auf den Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, die verschieden ausgelegt wurden. Der Vf. stellt hier den traditionellen Ansichten der westlichen Theoretiker die vom Marxismus geprägten Konzeptionen der sowjetischen Seite gegenüber. Während insbesondere britische Theoretiker wie John Fuller

und Liddell Hart sich einen künftigen Krieg nur als eine kurze Auseinandersetzung zwischen hochtechnisierten Kräften unter starker Beteiligung der Panzer- und Luftwaffe vorstellen konnten – ein Befürworter dieser These war auch der italienische General Drouhet –, vertraten die Russen den Gedanken eines revolutionären Klassenkrieges, der zwar in gewissem Maße der zunehmenden Technisierung Rechnung tragen sollte, hauptsächlich jedoch unter Beteiligung des ganzen Volkes geführt werden mußte. Nach Tuchačevskijs Ansicht konnte ein künftiger Konflikt nur eine Auseinandersetzung zwischen Massenarmeen sein, die in ständiger Bewegung an allen Fronten operierten. Damit stand er nicht allzuweit entfernt von der Meinung Ludendorffs, daß der kommende Krieg ein totaler sein würde.

Im zweiten Kapitel werden die Prognosen des polnischen militärischen Gedankens hinsichtlich des Charakters eines künftigen Krieges analysiert. Bereits in der Mitte der zwanziger Jahre hatte Sikorski vorausgesagt, daß sich der nächste Krieg in Europa zu einem Weltkrieg entwickeln würde. Ende 1934 schrieb er, der Hauptgegner Polens sei das Deutsche Reich, das etwa fünf bis sechs Jahre später einen Angriff auf seinen östlichen Nachbarn verüben werde, wobei er auf die Ausführungen in Hitlers „Mein Kampf“ verwies. Diese Ansichten wurden zum großen Teil von Jan Romer und Stefan Mossor geteilt, die einen langandauernden Krieg prognostizierten und die von Fuller und Liddell Hart vertretene These eines von kleinen Berufsarmeen geführten kurzen technischen Krieges ablehnten. Hinsichtlich der Frage, ob der künftige Krieg ein Bewegungs- oder Stellungskrieg sein werde, waren die Meinungen der polnischen Theoretiker unterschiedlich. Während sich Sikorski und Mossor in ihren Thesen am Verlauf des Ersten Weltkriegs orientierten und den künftigen Krieg in eine Bewegungs- und Stellungsphase unterteilten, ließen sich andere Theoretiker einseitig von den Erfahrungen aus dem Polnisch-Russischen Krieg von 1919/20 leiten und hielten in der Zukunft nur Bewegungskriege für realistisch. Oberstleutnant Stachiewicz vertrat dagegen die Ansicht, daß der nächste Krieg nicht von der Armee allein, sondern nur unter der Beteiligung des ganzen Volkes geführt werden könne, also zu einem „totalen Krieg“ werden müsse.

Im folgenden skizziert der Vf. den negativen Einfluß des Polnisch-Russischen Krieges (1919/20) auf die Entwicklung des polnischen Militärwesens. Da Pilsudski hier mit seiner Strategie des Bewegungskrieges über die Rote Armee den Sieg errungen hatte, machte er diese Erfahrungen zur Grundlage aller seiner militärischen Konzeptionen, besonders im Hinblick auf einen künftigen Krieg, ohne dabei zu bedenken, daß dessen Gegebenheiten grundsätzlich andere sein würden. Als verkehrt sollte sich auch sein Standpunkt erweisen, daß im Krieg die Improvisation erfolgreicher als planmäßiges Handeln sei. Es ist daher verständlich, daß die offizielle polnische Militärdoktrin zunehmend von der Bewegungskriegskonzeption bestimmt wurde. In ihr sah man die beste Möglichkeit, die technische Überlegenheit des Gegners auszuschalten. Verhängnisvoll war Pilsudskis Annahme, die polnische Armee sei ihrem Gegner in jeder Weise – auch in ihrer Führung – überlegen. Das sollte in tragischer Weise im September 1939 sichtbar werden. Der dominierenden Rolle Pilsudskis und seiner „Legionäre“ ist es zuzuschreiben, daß die Motorisierung der polnischen Armee vor allem durch Panzer und der Aufbau einer Luftwaffe nicht vorankamen. Ein Beispiel dafür ist das Scheitern des 1929 vom Vizeminister für Verteidigung, Daniel Konarzewski, propagierten Projekts der Umwandlung von Kavalleriebrigaden in motorisierte Einheiten. Als Fazit stellt der Vf. fest, daß sich der „polnische militärische Gedanke“ durch großen Konservatismus im Vergleich zu anderen Ländern Europas ausgezeichnet habe. Originelle polnische Ansichten seien später als andernorts formuliert worden. In den Diskussionen hätten führende Kavallerieoffiziere wie Machalski, Prąglowski und Dunin-Zuchowski den Ton angegeben. Als nachteilig für die Einführung von Tanks oder Panzern hätten

sich die negativen Erfahrungen mit diesen Kampfmitteln im Polnisch-Russischen Krieg erwiesen. Der konservative Theoretiker Pragłowski hatte sich 1927 lediglich für ein beschränktes Zusammenwirken von Panzern und Infanterie ausgesprochen, die Errichtung selbständig operierender Panzereinheiten jedoch für utopisch erklärt. Erst nach Pilsudskis Tod im Jahre 1935 wurde ein Sechsjahresplan für die Modernisierung der Armee aufgestellt, der eine beschränkte Mechanisierung des Heeres vorsah. Er wurde indes wegen der schlechten finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Polens nur in Ansätzen verwirklicht und konnte das tragische Los der polnischen Armee im Herbst 1939 nicht verhindern. Ein weiteres Stiefkind blieb weiterhin der Aufbau einer polnischen Luftwaffe. Das Hauptaugenmerk der polnischen Planungen lag vielmehr auf der Verstärkung der Infanterie und Kavallerie, d.h. der Gattungen, von denen man die größten Erfolge im Bewegungskrieg erwartete. Aber auch hier unterließ man eine grundlegende Modernisierung, obwohl General Sosnkowski im April 1937 auf die überalterte Struktur der polnischen Infanterie, die sich nach seiner Ansicht auf dem Stand von 1914 befand, hingewiesen hatte. Besonders anachronistisch war die in Polen vertretene Überbewertung der Kavallerie in einem künftigen Krieg. Hier wurden Gedanken artikuliert, die in Deutschland und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg vorherrschten und bereits im Herbst 1914 aufgegeben worden waren. Besonders verhängnisvoll war, daß der nach dem Tode Pilsudskis das polnische Militärwesen maßgeblich bestimmende General Edward Rydz-Śmigły der Kavallerie eine wichtige Rolle in der Kriegführung zuwies. Nach seiner Ansicht, die von Theoretikern wie Chrzastowski und Machalski geteilt wurde, konnte sie sowohl die Verbindung zwischen den einzelnen Armeekorps herstellen als auch in selbständigen Einheiten gegen den Feind operieren. Sie sollte einen zentralen Bestandteil der „Bewegungsverteidigung“ bilden, ein Schlagwort, das die militärische Diskussion in Polen nach 1933 beherrschte. Dabei griff man auf positive Erfahrungen aus Kämpfen des „Schwächeren mit dem Stärkeren“ zurück, die Polen in der Vergangenheit, z.B. bei der Abwehr des schwedischen Einfalls 1655, gemacht hatte.

Abschließend befaßt sich der Vf. mit dem Einfließen des „polnischen militärischen Gedankens“ in die offizielle Militärdoktrin des Landes. Erst 1921 bildete sich letztere heraus, die von den Erfahrungen aus dem Polnisch-Russischen Krieg beeinflusst wurde. Da damals die UdSSR als Hauptgegner Polens betrachtet wurde, hatten in dieser Militärdoktrin offensive Planungen im Rahmen eines Bewegungskrieges absoluten Vorrang. Trotz der Allianz mit Frankreich berücksichtigte man die dortigen Konzeptionen einer technisierten Kriegführung nicht. Nach Pilsudskis Staatsstreich im Mai 1926 bestimmten dessen Ansichten die polnische Militärdoktrin. Noch stärker als früher glaubte man, Material und Technik durch geistige und moralische Werte sowie den „Genius des Führers“ ersetzen zu können. Auch die Militärdoktrin zwischen 1935 und 1939 verfolgte nicht energisch die Beseitigung des technischen Defizits und hielt weitgehend an den konservativen Standpunkten der Vergangenheit fest, so daß der rasche Zusammenbruch des polnischen Heeres eine notwendige Folge dieser Versäumnisse war.

Berlin

Stefan Hartmann

Günter Schubert: Das Unternehmen „Bromberger Blutsonntag“. Tod einer Legende, Bund-Verlag, Köln 1989. 222 S.

Das rezensierte Buch ist die publizistische Darstellung des Problems „Bromberger Blutsonntag“ in fünf Kapiteln (mit einem Nachwort, Bibliographie und Personenverzeichnis). Anstelle der Einleitung, wie es der Autor selbst nennt, schildert er den Verlauf der Ereignisse am 3. September 1939 in Bromberg. Er stellt hier seine Version des „Blutsonntages“ als einer organisierten Diversion, einer Aktion von Freischärlern,